

„Fremde“ in Judentum, Christentum u. Islam

In den letzten Jahren bekommt die Frage nach „dem Fremden“ und „den Fremden“ einen besonderen Stellenwert in unserer Gesellschaft und damit auch im Horizont unserer religiösen Einstellungen. In diesem Artikel soll deswegen dargestellt werden welche Grundlagen zu den Fragen um „den/das Fremde“ die Schriften von Judentum, Christentum und Islam dazu beibringen.

Judentum

Das zweite Buch der jüdischen Thora, Exodus 23,9, formuliert sehr eindeutig: „Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist; denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.“ Die zentrale Erfahrung des Aufenthaltes in Ägypten, verbunden mit dem Befreiungsakt des Exodus, wird als Basismoment im Blick auf den Fremden vor Augen gestellt. Dabei unterscheidet das Alte Testament zwischen dem „nâkrî“, dem Fremden „... der in keine dauernde Beziehung zum Land (oder zum Volk) getreten ist“^[1] und dem „ger“, dem Fremden, „der sich aufhält und verweilt im Lande und Volke“^[2]. Beiden gemeinsam ist die fremde Abkunft. Nicht gemeinsam ist ihre Stellung in Israel. Der „ger“ nimmt eine besondere Stellung ein: „Die natürliche Zugehörigkeit ... zu Israel ... ist in ihrer geschichtlich gewordenen, nunmehrigen Tatsächlichkeit für das Dt. [Deuteronomium] der Grund, jene als mit dem Gottesvolk zusammengehörig zu erachten“^[3]. Er gilt als „niedergelassener Fremder“, zum Beispiel als „der unter Israel lebende Kanaanäer oder Füchtling aus dem besiegten Nordreich“^[4]. Bultmann hebt hervor, dass es sich beim „ger“ des Deuteronomiums „... nicht um religiös gleichgeschaltete Menschen (handelt), sondern daß es „um Fremde (geht), die nicht einfach religiös an Israel angepaßt waren. Der Fremde in diesem Sinne ist den Witwen und Waisen gleich-

gestellt: „Wenn du dein Feld aberntest und eine Garbe auf dem Feld vergisst, sollst du nicht umkehren, um sie zu holen. Sie soll den Fremden, Waisen und Witwen gehören, damit der Herr, dein Gott, dich bei jeder Arbeit deiner Hände segnet. Wenn du einen Ölbaum abgeklopft hast, sollst du nicht auch noch die Zweige absuchen. Was noch hängt, soll den Fremden, Waisen und Witwen gehören. Wenn du in deinem Weinberg die Trauben geerntet hast, sollst du keine Nachlese halten. Sie soll den Fremden, Waisen und Witwen gehören. Denk daran: Du bist in Ägypten Sklave gewesen. Darum mache ich es dir zur Pflicht, diese Bestimmung einzuhalten.“ (Dtn 24,19-22) Bezugnehmend auf das Kapitel 10 des Deuteronomium „Und nun, Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir außer dem einen: dass du den Herrn, deinen Gott, fürchtest, indem du auf allen seinen Wegen gehst, ihn liebtest und dem Herrn, deinem Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dienst; dass du ihn fürchtest, indem du auf die Gebote des Herrn und seine Gesetze achtest, auf die ich dich heute verpflichte. Dann wird es dir gut gehen. Sieh, dem Herrn, deinem Gott, gehören der Himmel, der Himmel über den Himmeln, die Erde und alles, was auf ihr lebt. Doch nur deine Väter hat der Herr ins Herz geschlossen, nur sie hat er geliebt. Und euch, ihre Nachkommen, hat er später unter allen Völkern ausgewählt, wie es sich heute zeigt. Ihr sollt die Vorhaut eures Herzens beschneiden und nicht länger halsstarrig sein. Denn der Herr, euer Gott, ist der Gott über den Göttern und der Herr über den Herren. Er ist der große Gott, der Held und der Furchterregende. Er lässt kein Ansehen gelten und nimmt keine Bestechung an. Er verschafft Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung - auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“ (Dtn 10,12-19) formuliert Ruth Ebach^[5]: „Israel hat sich als imitatio dei dem Fremdling zuzuwenden.“^[6] Der Mensch, als Stellvertreter Gottes auf Erden, hat den „... Auftrag

1 Alfred Bertholet, 1896, zitiert bei Christoph Bultmann, *Der Fremde im antiken Juda*, Göttingen, 1992, S. 9; Prof. Dr. Christoph Bultmann ist Inhaber der Professur für Bibelwissenschaften (Evangelische Theologie) im Martin-Luther-Institut an der Universität Erfurt.

2 Christoph Bultmann, a.a.O., S. 9;

3 Zitat von G. v. Rad bei Christoph Bultmann, a.a.O., S. 10; Gerhard von Rad war einer der bedeutendsten deutschen Bibelwissenschaftler der Nachkriegszeit. Er gilt als der Wiederentdecker der „Theologie des Alten Testaments“. Sehr aktiv in der „Bekennenden Kirche“.

4 Christoph Bultmann, a.a.O., S. 11;

5 Ruth Ebach, *1982 in Bochum, ist seit dem April 2013 Wissenschaftliche Angestellte an der Eberhard Karls Universität Tübingen, Seminar für Altes Testament II (Lehrstuhl: Prof. Dr. Martin Leuenberger).

6 Ruth Ebach, *Das Fremde und das Eigene*, Berlin/Boston, 2014, S. 196;

zu fürsorgenden Zuwendung zum [„ger“] ... und damit dem speziellen hilfsbedürftigen Fremden ...“^[7]. Sie fährt fort. „Die Macht Gottes über alle Völker und Menschen und damit auch seine Zuwendung zur ganzen Welt enthebt Israel nicht von seiner Verantwortung für andere Menschen, sondern erzeugt diese Verantwortung als Gottes auserwählte Stellvertreter auf Erden gerade erst.“ Ebach geht auch auf die Verse des Dtn 31,9-13 ein: „Mose schrieb diese Weisung auf und übergab sie den Priestern, den Nachkommen Levis, die die Lade des Bundes des Herrn trugen, und allen Ältesten Israels. Mose schrieb ihnen vor: In jedem siebten Jahr, in einer der Festzeiten des Brachjahres, beim Laubhüttenfest, wenn ganz Israel zusammenkommt, um an der Stätte, die der Herr auswählt, das Angesicht des Herrn, deines Gottes zu schauen, sollst du diese Weisung vor ganz Israel laut vortragen. Versammle das Volk - die Männer und Frauen, Kinder und Greise, dazu die Fremden, die in deinen Stadtbereichen Wohnrecht haben -, damit sie zuhören und auswendig lernen und den Herrn, euren Gott, fürchten und darauf achten, dass sie alle Bestimmungen dieser Weisung halten. Vor allem ihre Kinder, die das alles noch nicht kennen, sollen zuhören und lernen, den Herrn, euren Gott, zu fürchten. Das sollt ihr so lange tun, wie ihr in dem Land lebt, in das ihr jetzt über den Jordan hinüberzieht, um es in Besitz zu nehmen.“ Der Fremde, der in Israel lebt, soll an der alle sieben Jahre stattfindenden Gesetzeslesung teilnehmen, wie jeder andere im Land, um das Gesetz zu kennen, um danach leben zu können. Ebach stellt hinsichtlich der Fremden klar: sie sind „... nicht dem Volk gegenübergestellt oder beigeordnet, sondern eindeutig als Teil des Volkes ... begriffen.“^[8]

Hermann Spieckermann^[9] formuliert mit Blick auf das Fremd-Sein in Ägypten: „Gerade in der Erfahrung des Fremden Gott wahrzunehmen, eröffnet Israel die Chance, das Fremde selbst weithin anders zu werten, als es die altorientalische Umwelt vorgelebt hat, und zugleich die eigene Erfahrungsvielfalt mit dem Fremden aus einem tiefen Zusammenhang heraus zu verstehen.“^[10] In der Differenzierung zwischen „nâkrî“, dem Fremden „... der in keine dauernde Beziehung zum Land (oder zum Volk) getreten ist“ und dem „ger“, dem Fremden, „der sich aufhält und verweilt im Lande und Volke“ macht er deutlich, dass die Stellung des „nâkrî“ „schlechter war als die der Sklaven.“^[11] Für diesen gilt. „In jedem siebten

Jahr sollst du die Ackerbrache einhalten. Und so lautet eine Bestimmung für die Brache: Jeder Gläubiger soll den Teil seines Vermögens, den er einem andern unter Personalhaftung als Darlehen gegeben hat, brachliegen lassen. Er soll gegen den andern, falls dieser sein Bruder ist, nicht mit Zwang vorgehen; denn er hat die Brache für den Herrn verkündet. Gegen einen Ausländer darfst du mit Zwang vorgehen. Wenn es sich aber um deinen Bruder handelt, dann lass deinen Vermögensteil brachliegen!“ (Dtn 15,1-3) Dagegen werden „... die „gerim“, zur Unterscheidung von anderen hebräischen Begriffen meistens mit Fremdling oder Schutzbürger übersetzt.“^[12] Spieckermann fährt fort: „In dem deuteronomistischen Gesetz, ..., wird der ger nirgends als Fremder in Israel charakterisiert, „sondern als Fremder im lokalen Milieu, als fremd im Verhältnis zum einzelnen jeweiligen Ort seines Aufenthalts“. ... Im 7. Jahrhundert v. Chr., einer Zeit großer äußerer Bedrohung und beträchtlicher innerer Spannungen, in der normalerweise jedem das eigene Hemd am nächsten sitzt, wird der ger zusammen mit Waisen, Witwen und Leviten im Deuteronomium immer wieder als einer in Erinnerung gerufen, der als Grundbesitzloser auf die Fürsorge der Besitzenden angewiesen ist.“^[13]

Christentum

Im Philipperbrief wird das Heimat-Verständnis der Christen formuliert: „Unsere Heimat aber ist im Himmel. Von dorther erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.“ (Phil 3,20f) Deshalb verstehen sich die Christen der frühen Zeit innerhalb dieser Welt als „Fremdlinge“, so wie sie alle Menschen als solche „Fremdlinge“ auf Erden betrachten, obwohl „... die Verfasser der neutestamentlichen Briefliteratur sich zunächst voll in die Synagoge eingebunden wissen, ihr Verhältnis zur Umwelt insofern dem ihrer jüdischen Mitbrüder bis zu einem gewissen Grade durchaus vergleichbar ist.“^[14] Daß aber durch Leben, Tod und Auferweckung ihres Herrn grundlegend etwas anders geworden ist wird deutlich zum Beispiel am Vers Kol 3,11: „Wo das geschieht, gibt es nicht mehr Griechen oder Juden, Beschnittene oder Unbeschnittene, Fremde, Skythen, Sklaven oder Freie, sondern Christus ist alles und in allen.“ Das Fremdsein des Fremden ist darin aufgehoben, dass es nunmehr nur Fremde gibt^[15].

7 Ruth Ebach, a.a.O., S. 196;

8 Ruth Ebach, a.a.O., S. 198;

9 Prof. Dr. Dr. h.c. Hermann Spieckermann ist seit 1999/00 Professor für Altes Testament an der Univ. Göttingen. Seit 2000 Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Universität Lund.

10 Hermann Spieckermann, Gottes Liebe zu Israel, Tübingen, 2004, S. 84;

11 Hermann Spieckermann, a.a.O., S. 85;

12 Hermann Spieckermann, a.a.O., S. 86;

13 Hermann Spieckermann, a.a.O., S. 87;

14 Jürgen Dummer, Der Fremde in der christlichen Spätantike, in: ders./Meinolf Vielberg (Hsg), Der Fremde – Freund oder Feind, Stuttgart, 2004, S. 55ff, hier S. 58; Prof. Dr. Jürgen Dummer lehrt am Institut für Altertumswissenschaften in Jena.

15 Vgl. dazu: „Wir sind also immer zuversichtlich, auch wenn wir

„Im Neuen Testament kommt dies zum Beispiel im 1. Petrusbrief besonders prägnant zum Ausdruck: Die dort konstitutiv geforderte „Fremdlingsexistenz“ soll eine differenzierte Haltung in und zu der Welt ermöglichen, die mit Widersprüchen und Ungerechtigkeiten rechnet, die Anderssein und Unterscheidung ermöglicht, ohne die Mitwelt zu dämonisieren oder sich von ihr in Weltflucht abzuwenden, und die angesichts der bereits erfahrbaren „Heimkehr“ zu Gott (2,25) darauf hofft, den Gegensatz zu anderen Menschen durch friedliebendes Verhalten „in der Nachfolge Christi zu überwinden“. Nach Mt 25,35.38 ist es Christus selbst, der im Fremden ... begegnet.“^[16] Grünschloss macht allerdings auch darauf aufmerksam, dass „es auch im Neuen Testament eine Fülle von Beispielen für eine Ausgrenzung und „Dämonisierung“ des Fremden (z.B. die Deutung fremder Götter als Dämonen in 1 Kor 10,20 oder die häufige „Sexualisierung des religiösen Gegners“ durch Zuschreibung von πορνεία [gibt]).“^[17]

In den Evangelien werden Fremde oft als Beispiele für das richtige Handeln vorgestellt. Der „barmherzige Samariter“ dürfte dabei die bekannteste agierende Figur sein: „Wie das geschieht, zeigt die Erzählung: Jericho war eine Stadt, in der viele Priester und Leviten lebten, die, wenn sie mit ihrem achttägigen Tempeldienst an der Reihe waren, auf direktem Wege nach Jerusalem gelangen konnten. Allerdings war das kein einfacher Weg, denn Jericho liegt in der Jordansenke, 250 m unter dem Meeresspiegel, und Jerusalem 850 m hoch auf den jüdischen Bergen, und die vielen Serpentinafen, in denen der Weg den beträchtlichen Höhenunterschied überwand, führte durch eine felsig-zerklüftete, einsame Gegend, die „ideale Bedingungen“ für Raubüberfälle bot, also für genau das, womit die Geschichte dann auch anhebt. Diese schildert quasi „den Ernstfall“. Einer liegt, nach einem Überfall, „halbtot“ am Weg. Es ist davon auszugehen, dass das Opfer noch so sehr bei Bewusstsein ist, dass es, möglicherweise mit Hilfe des Samariters, auf dessen Reittier steigen kann. Das „halbtot“ dürfte daher keine Bewusstlosigkeit des Überfallenen anzeigen, sondern lediglich, dass er schwer verletzt am Weg liegt, auf Hilfe angewiesen ist und bei einem Vorbeigehenden auf sich aufmerksam machen kann. Damit wird die ganze Erzählung schlüssiger und vor al-

lem auch kritischer! Der Priester nämlich, der den beschriebenen Weg herabsteigt, sieht den Überfallenen und geht nicht einfach nur vorbei, wie es sich aus der üblichen Vorstellung vom bewusstlos daliegenden Opfer ergäbe: dazu hätte das Wort „vorbeigehen“ genügt. Es steht aber das sehr seltene Wort „auf der gegenüberliegenden Seite vorübergehen“, das in diesem Kontext und dem deutschen Sprachempfinden angepasst, mit „im weiten Bogen darum herumgehen“ übersetzt werden muss. Das bedeutet, dass der Priester die Not des Opfers gesehen und so eingeschätzt hat, dass es ihn, wenn es ihn sähe, um Hilfe bäte und ein Verweigern dann ausgeschlossen wäre. Deshalb hat er sich ganz bewusst für einen Umweg entschieden, der zwar wahrscheinlich anstrengend und zeitraubend war, dafür aber gewährleistete, dass das Opfer ihn nicht sah! Das Verhalten des Priesters wird also noch wesentlich negativer dargestellt als in der gewohnten Vorstellung, da er nun sehr viel Kraft und Erfindungsgeist einsetzt, um die Hilfe zu vermeiden, statt lediglich ein erforderliches Tun zu unterlassen! Warum er das tat, lässt die Erzählung aus gutem Grund offen, denn auf diese Weise lädt sie dazu ein, sich all der Möglichkeiten bewusst zu werden, bei denen man sich ähnlich verhalten könnte oder sogar schon verhalten hat, und warum. Der Levit handelt genau so wie sein Vorgänger, denn auch er macht sehenden Auges einen weiten Bogen um den Überfallenen, um die Begegnung, die eine hilfreiche Tat erfordert hätte, zu vermeiden. Das wird fast auf dieselbe Weise geschildert: Sehen und in einem großen Bogen darum herumgehen. Spätestens hier stellt sich die Frage, warum ausgerechnet einem Priester und einem Leviten in der Erzählung die Rolle zufällt, uns diesen negativen Spiegel vor Augen zu halten.

Wohl, weil sie, nach offizieller Lesart, das tun, was Gott will: Ihn, Gott, ganz lieben. Das Problem ergibt sich daraus, dass Priester und Levit als diejenigen, die vorbildlich und treu die Gottesliebe leben, nicht auch die Nächstenliebe ausüben, die damit innerlich notwendig zusammenhängt. Da, wie gesagt, nicht nur Jesus, sondern auch das damaligen Judentum diese Ansicht teilte, wären also gerade der Priester und der Levit als vorbildlich Ausübende der Gottesliebe es gewesen, die in der Erzählung auch vorbildlich die Nächstenliebe hätten üben können. Die Tatsache, dass sie es nicht tun, ist daher überraschend, was noch dadurch gesteigert wird, dass ausgerechnet ein Samariter, der nach jüdischem Verständnis nicht voll zu Israel gehörte, das Erforderliche tut. Das Sehen bewirkt bei ihm kein bewusstes Vermeiden, wie es bereits zweimal geschildert wurde, sondern berührt ihn im Innersten, so dass er von Mitleid erfüllt wird, sich dem Überfallenen zuwendet und handelt. Auf diese Weise wird, genau am überraschen-

wissen, dass wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in diesem Leib zu Hause sind; ...“ (2 Kor 5,6); oder: „Liebe Brüder, da ihr Fremde und Gäste seid in dieser Welt, ermahne ich euch: Gebt den irdischen Begierden nicht nach, die gegen die Seele kämpfen.“ (1 Petr 2,11); oder auch: 1 Petr 1,1: „Petrus, Apostel Jesu Christi, an die Auserwählten, die als Fremde in Pontus, Galatien, Kappadozien, der Provinz Asien und Bithynien in der Zerstreung leben, ...“

16 Andreas Grünschloss, *Der eigene und der fremde Glaube*, Tübingen, 1999, S. 285; Prof. Dr. Andreas Grünschloß, * 1957, ist seit 01.02.02 Lehrstuhlinhaber Professur Religionswissenschaft in Göttingen.

17 Andreas Grünschloss, a.a.O., S. 285;

den Wendepunkt der Erzählung, der in dem Wort „zufällig“ bereits angedeutete Gedanke aufgegriffen, dass nicht ich mir in freier Wahl meinen Nächsten aussuche, sondern dass ich, wenn ich dafür offen bin, durch das Mitleid oder Erbarmen, das mich erfüllt, gedrängt werde, Nächster zu werden. Nachdem er im Gegensatz zu seinen Vorgängern hingegangen ist, reinigt er die Wunden des Überfallenen mit Öl, desinfiziert sie mit Wein, verbindet sie und lässt ihn auf sein Reittier steigen, um ihn zur nächsten Herberge zu bringen. Dort erfolgt dann, wie das „er kümmerte sich um ihn“ schließen lässt, im geschütztem und besser ausgestatteten Rahmen, die richtige Versorgung, die vermutlich aus ausführlicheren medizinischen Maßnahmen, Speise und Trank, und dem persönlichen Gespräch bestand. Dieses sehr überlegte Vorgehen des Samariters ist ein wichtiger Gesichtspunkt seines erbarmenden Tuns, zeigt es doch, dass er ob seines Mitleids nicht den Kopf verliert. Er reist am nächsten Tag ab, wohl um als Kaufmann seine Geschäfte zu tätigen. Gleichzeitig bittet er den Wirt, sich um den Hilfsbedürftigen zu kümmern, gibt ihm eine Vorauszahlung für die entstehenden Kosten und sagt ihm zu, wenn mehr notwendig wäre, das bei seiner Rückkehr zu erstatten. Hieraus lässt sich neben dem wichtigen Zusammenspiel von Selbst- und Nächstenliebe außerdem noch ablesen, dass Nächstenliebe nicht immer nur bedeutet, dass ich alleine helfe, sondern dass es durchaus geraten sein kann, sich nach Mithilfe umzusehen. Auch bei dem Samariter steht nicht die Person im Vordergrund, sondern sein Tun. Wie der Priester und der Levit veranschaulicht also auch er eine Haltung, allerdings mit dem Unterschied, dass die von ihm dargestellte Haltung nachgeahmt werden soll!^[18]

Ein weiteres positives Beispiel ist der Samariter, der als einziger nach seiner Heilung durch Jesus zu diesem zurückkehrt um diesem zu danken: „Er warf sich vor den Füßen Jesu zu Boden und dankte ihm. Dieser Mann war aus Samarien. Da sagte Jesus: Es sind doch alle zehn rein geworden. Wo sind die übrigen neun? Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden?“ (Lk 17,16-18) Zu diesen vorbildhaften Menschen aus der Fremde gehören auch der Hauptmann aus Kapharnaum (Mt 8,5ff) oder auch die kanaänische Frau aus der Gegend von Tyrus und Sidon (Mt 15,21ff).

Islam

Der Koran trägt dem Gläubigen auf dem „fremden Beisassen“, der also das Alltagsleben mit ihm teilt, gut zu sein: „Und dienet Gott und gesellt ihm nichts (als Teilnehmer an seiner Göttlichkeit) bei! Und zu den Eltern (sollt ihr) gut sein, und (ebenso) zu den Verwandten, den Waisen und den Armen, (weiter) zum verwandten

und zum fremden Beisassen, zum Gefährten (der euch zur Seite (steht) (?), zu dem, der unterwegs ist (oder: zu dem, der dem Weg (Gottes) gefolgt (und dadurch in Not gekommen) ist; w. zum Sohn des Wegs), und zu dem, was ihr (an Sklaven) besitzt. Wer eingebildet und prahlerisch ist, den liebt Gott nicht.“ (Sure 4, 36)^[19] Dass es Menschen mit anderen Lebensgewohnheiten, Bräuchen, Sprachen und Seinsweise gibt ist gottgewollt, weswegen das Fremde als Fakt zu akzeptieren ist: „Und wir haben (schließlich) die Schrift (d.h. den Koran) mit der Wahrheit zu dir herabgesandt, damit sie bestätige, was von der Schrift vor ihr da war, und darüber Gewißheit gebe. Entscheide nun zwischen ihnen (d.h. den Juden und Christen?) nach dem, was Gott (dir) herabgesandt hat, und folge nicht (in Abweichung) von dem, was von der Wahrheit zu dir gekommen ist, ihren (persönlichen) Neigungen! - Für jeden von euch (die ihr verschiedenen Bekenntnissen angehört) haben wir ein (eigenes) Brauchtum (?) und einen (eigenen) Weg bestimmt. Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Aber er (teilte euch in verschiedene Gemeinschaften auf und) wollte euch (so) in dem, was er euch (d.h. jeder Gruppe von euch) (von der Offenbarung) gegeben hat, auf die Probe stellen. Wetteifert nun nach den guten Dingen! Zu Gott werdet ihr (dereinst) allesamt zurückkehren. Und dann wird er euch Kunde geben über das, worüber ihr (im Diesseits) uneins waret.“ (Sure 5, 48)

Deswegen kann es auch in den Fragen des Glaubens keinen Zwang geben: „Und wenn dein Herr wollte, würden die, die auf der Erde sind, alle zusammen gläubig werden (oder: wenn dein Herr gewollt hätte, wären die, die auf der Erde sind, alle zusammen gläubig geworden). Willst nun du die Menschen (dazu) zwingen, daß sie glauben?“ (Sure 10, 99)

Alle Menschen sind zuerst Kinder Adams und deshalb gleichwertig: „Und wir waren gegen die Kinder Adams huldreich und haben bewirkt, daß sie auf dem Festland (von Reittieren) und auf dem Meer (von Schiffen) getragen werden, (haben) ihnen (allerlei) gute Dinge beschert und sie vor vielen von denen, die wir (sonst noch) erschaffen haben, sichtlich ausgezeichnet.“ (Sure 17, 70) Deshalb sollen Auseinandersetzungen um die Wahrheit der Heiligen Schriften in guter Atmosphäre vonstatten gehen: „Und streitet mit den Leuten der Schrift nie anders als auf eine möglichst gute Art (oder: auf eine bessere Art (als sie das mit euch tun)?) - mit Ausnahme derer von ihnen, die Frevler sind! Und sagt: ‚Wir glauben an das, was (als Offenbarung) zu uns, und was zu euch herabgesandt worden ist. Unser und euer Gott ist einer. Ihm sind wir ergeben.‘“ (Sure 29, 46)

¹⁸ Georg Dittrich, Wein im Neuen Testament, Pleinfeld, 2013, S. 12f;

¹⁹ Übersetzung – wie auch die folgenden – nach Adel Theodor Houry;

Aussichten

In allen drei monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – wird den Gläubigen vorgeschrieben dem Fremden gegenüber nicht ablehnend zu wirken. Während das Judentum sehr stark in der Landlosigkeit des Fremden und seiner daraus folgenden Besitzlosigkeit und Angewiesenheit auf Hilfe und Unterstützung argumentiert, begründet das Christentum aus der Heimatlosigkeit aller Menschen in dieser Welt und lässt es sich nicht nehmen den eigenen Glaubenden Fremde als positive Beispiele vor Augen zu führen. Der Islam argumentiert mit der von Gott gewollten Unterschiedlichkeit der Menschen und dem daraus resultierenden Fakt des Fremden.

So bleibt heute die Frage wann die Angehörigen dieser Religionen es schaffen tatsächlich dem Fremden und den Fremden mit der nötigen Offenheit zu begegnen. Den Fremden in seiner Fremdheit wahrzunehmen und zu akzeptieren ist Auftrag an alle Beteiligten – doch wie sagt das Sprichwort: „Der Geist ist willig ...“.

Stand: September 2018